

besteht etwa zu einem Drittel aus einer Darstellung von Methodenproblemen, denen sich die Autoren bei ihrer Arbeit gegenüber sahen, sowie Bemerkungen zur Rolle der „developing press in developing countries“ anhand der afrikanischen Entwicklung. Es folgt eine Schilderung der unterschiedlichen Positionen, die die Regierungen Ghanas, der Elfenbeinküste, des Senegal, Tanzanias und Guineas zu dem biafranischen Sezessionsversuch eingenommen haben, wofür die politischen, ökonomischen und ethnischen Determinanten herausgearbeitet werden. Den Hauptteil des Buchs bildet schließlich der Bericht über die Berichterstattung in elf Zeitungen aus den genannten Staaten. Die daraus gewonnenen Ergebnisse werden niemanden überraschen: Regierungslinie und Zeitungsmeinungen stimmen zumeist überein, wobei die Eigentumslage keine signifikante Rolle zu spielen scheint, da auch bei nicht staats-eigenen Zeitungen formelle – Zensur – oder informelle Einflüsse eine regierungsfreundliche Ausrichtung zu erreichen vermögen. So verhielt sich die senegalesische „Afrique Nouvelle“, ohne von Zensurbestimmungen restringiert zu sein, in Themenauswahl und Nachrichtenaufbereitung ähnlich wie ivorianische Blätter, die des Plazets der Regierung bedürfen. Die seriöseste Berichterstattung, die insbesondere auch versucht habe, Hintergründe zu erhellen, bescheinigen die Autoren der „Ghanaian Times“, ohne freilich sicher zu sein, daß die relativ pluralistische Struktur des seinerzeitigen ghanaischen Zeitungsmarkts Ursache solcher Qualität war. Als besonders verzerrend und unfrei wird die Arbeit des guineischen Parteiorgans „Horoya“ eingeschätzt.

Den Autoren gelingt es nicht durchweg, den Wust ihrer Erhebungen in einer transparenten Weise vorzuführen; auch wäre es der Lesbarkeit der Studie bekommen, wenn die immer wieder eingeschalteten methodischen Reflexionen knapper zusammengefaßt, die Ergebnisse dagegen differenzierter formuliert worden wären. Eine endgültige und weiterführende Einschätzung des Materials wird allerdings für die erwähnte Studie der gleichen Autoren über die Behandlung des nigerianischen Bürgerkrieges in der westlichen Presse angekündigt.

Philip Kunig

HAKKI KESKIN

Die Türkei

Vom Osmanischen Reich zum Nationalstaat – Werdegang einer Unterentwicklung. Berlin: Olle und Wolter, o. J., 301 S.

GERHARD WEIHER

Militär und Entwicklung in der Türkei, 1945–1973

Ein Beitrag zur Untersuchung der Rolle des Militärs in der Entwicklung der Dritten Welt. Opladen: Leske 1978, 324 S., 48 DM

Die Berliner Dissertation von Hakkı Keskin hält nicht das, was der Klappentext von Elmar Altvater verspricht, ein Handbuch über die Türkei zu sein, was es zudem in der BRD noch nicht gäbe. Ganz abgesehen davon, daß es schon eine ähnlich breit angelegte Arbeit in deutscher Sprache (auch aus marxistischer Sicht) gibt (Kurt Steinhaus: Zur Soziologie der türkischen Revolution, Frankfurt 1969), haben wir es hier alles andere als mit einem zuverlässigen Nachschlagewerk zu tun. Trotz durchaus lesenswerter Passagen wird die wissenschaftliche Sachlichkeit und Analyse doch erheblich durch den politischen Standpunkt des Autors, eines führenden Vertreters des oppositionellen türkischen Studentenverbandes in der BRD und offenbar der „Arbeiter-Partei der Türkei“, einer marxistischen Splittergruppe (in den Wahlen 1977 0,1 % der Stimmen), nahegehend, beeinträchtigt. Es geht ihm darum, zu zeigen, daß das „kapitalistische Entwicklungsmodell“ und damit die „dekadente Gesell-

schaftsordnung“ der Türkei von den USA „aufgezwungen“ worden ist, die das Land auf dem Stand eines Agrarstaates halten wollen (S. 8, 9, 117). Nach einer Betrachtung der Ursachen der Rückständigkeit der osmanischen Gesellschaft, behandelt er Wesen und Scheitern des Kemalismus, die kapitalistische Penetration nach dem 2. Weltkrieg, die EWG-Assoziierung, die Klassenverhältnisse nach 1960 sowie die Verschärfung der sozialen Auseinandersetzungen im letzten Jahrzehnt (unter dem Stichwort: „Der Widerstand des Volkes formiert sich“). Um seine These zu belegen, sind ihm keine Quellen zu unseriös (wie etwa die Wiedergabe einer Zeitungsmeldung, daß die Profite ausländischer Unternehmen fast so hoch wie ihre Kapitalanteile seien, S. 180), keine irgendetwas geäußerte Behauptung, die in seinen Ansatz paßt, ist ihm nicht dennoch erwähnenswert (so soll die Türkei, nach anfänglicher Ablehnung, erst in den Marshallplan einbezogen worden sein, als feststand, daß sie als Rohstofflieferant und industrieller Absatzmarkt für Europa dienen würde, S. 117). Auch Statistiken werden gelegentlich falsch interpretiert, so eine Tabelle über ausländische Kapitalanteile in joint ventures, die dahingehend umgedeutet wird, „daß die ausländischen Monopole im Bereich der verarbeitenden Industrie . . . und in der Landwirtschaft wichtige Schlüsselpositionen innehaben und sie weitgehend kontrollieren“ (S. 184). Über den Anteil dieser joint ventures an allen Betrieben wird nichts gesagt. Das Wachstum des BSP von 4,1 % p. c. p. a. (1963–71) hält er für nicht ausreichend (S. 157/58), eine Steigerung auf 7–8 % für möglich (S. 250/251). Als Basis dafür dient ihm allerdings nur die Annahme Barans von der Mobilisierung des (in kapitalistischen Entwicklungsländern verschwendeten) „potentiellen volkswirtschaftlichen Surpluses“ (den Baran global auf über 20 % des BSP bezifferte). Anstatt allen Leuten goldene Äpfel zu versprechen, hätte der Autor lieber konsistenter der Frage nachgehen sollen, wer an diesem (nach Auffassung des Rezensenten durchaus beachtlichen oder doch erträglichen) Wachstum partizipiert, wer davon ausgeschlossen worden ist. Dazu gibt Keskin nur verstreute Hinweise. Die Arbeiterschaft hat jedenfalls offenbar weitgehend mit dem Wachstum profitiert. Sie konnte ihre Reallöhne um 4,7 % p. a. (1964–70) steigern (1971–73 gingen sie allerdings, nach Keskins Angaben, um 3,5 % p. a. zurück) (S. 234). Über die Einkommensverhältnisse und -entwicklung der ländlichen Bevölkerung erfährt man nichts (wozu es sicherlich mindestens einige empirische Fallstudien geben dürfte). Die Alternative zum kapitalistischen Entwicklungsmodell, das, nach Keskin (S. 249), bisher in keinem vom „Imperialismus . . . beherrschten Land der Dritten Welt . . . zum Erfolg geführt hat“ (und Südkorea, Taiwan?), ist für ihn die sozialistische Planwirtschaft, in der die Landwirtschaft die Hauptquelle eines raschen Industrialisierungsprozesses sein würde, wozu eine radikale Landreform und Kollektivierung die Voraussetzung schaffen mußte (S. 251). Arme Bauern.

Die Arbeit von Keskin beruht fast ausschließlich auf der Auswertung türkischer Literatur, selbst amerikanische Veröffentlichungen werden häufig nur aus türkischen Schriften zitiert. Ähnlich einseitig wertet auch Weiher in seiner Münchener Doktorarbeit die Literatur aus. Er beschränkt sich allerdings ganz auf die internationale Sekundärliteratur und läßt die türkischsprachigen Quellen und Arbeiten ganz außer acht. Obwohl er damit empirisch nichts Neues bringen kann, wertet er die ihm verfügbare (und doch recht umfangreiche) Literatur kompetent und abgewogen im Urteil aus. Sein erkenntnisleitendes Interesse ist der Zusammenhang zwischen Militär und Entwicklung. Er leitet die Studie durch eine recht breite Einführung in die allgemeine Theoriediskussion zum Thema „Entwicklung“ und „Militär und Entwicklung in der Dritten Welt“ ein, auf die allein 75 von 185 Textseiten entfallen. Damit reicht er einerseits nicht an das opulente Werk von Büttner u. a. heran, was kürzlich auch erschienen ist (und mit dem Weiher zusammengearbeitet hat), andererseits wäre eine straffere Darstellung dieser Diskussion durchaus vertretbar und sinnvoll gewesen, da einige Argu-

mente und Thesen in der Fallstudie nicht wieder aufgenommen werden. In dieser behandelt er in zusammen 16 Kapiteln die Struktur der Gesellschaft, die historische Rolle der Armee (vor 1945), die Struktur der Armee nach 1945, die entwicklungspolitische Rolle der Armee qua Institution und durch ihre „civic-action“-Programme, und, relativ ausführlich, die Geschichte der zivil-militärischen Beziehungen nach 1945, Vorgeschichte und Verlauf der verschiedenen Militärputsche (1960, 1962, 1963, 1971) und Struktur und Politik der Militärregime von 1960–61 und 1971–73. Manche Abschnitte, etwa über „Militärische Struktur und Ausrüstung“ (1 S.), „türkische Armee und internationaler Kontext“ (4 1/2 S., obwohl er einleitend die mangelnde Berücksichtigung der internationalen Dimension in den meisten Globalstudien beklagt hatte, S. 47), „Militärausgaben und Entwicklung“ (1 1/2 S.), sind dabei vielleicht etwas knapp ausgefallen. Dennoch bietet die Arbeit einen brauchbaren Überblick über die Rolle des Militärs in der türkischen Nachkriegsgesellschaft. Weiher macht deutlich, daß der entwicklungspolitische Effekt des Militärs qua Institution sehr begrenzt ist und daß insbesondere von den Militärs (in der Türkei wie anderswo) die dringend erforderlichen Strukturveränderungen kaum erwartet werden können, was man von explizit konservativ-reaktionären Regimen (wie dem von 1971/73) wohl auch nicht erhoffen sollte.

Rolf Hanisch

JOHN F. DEVLIN

The Ba'th Party

A History from Its Origins to 1966

Hoover Institution Press, Stanford, California 1976, 372 S.

Dem Verfasser kam eine langjährige Beobachtung der politischen Szene im Nahen und Mittleren Osten zugute, als er mit diesem Buch Detailkenntnisse über die Ba'th-Partei zusammentrug. Während namhafte Enzyklopädien in wenigen Zeilen die Geschichte dieser Partei „der arabischen Wiedergeburt“ abhandeln, bemüht sich der Verfasser darum, ihre Entstehungsgeschichte in Syrien, die Verbreitung der Partei und ihr wechselvolles Schicksal, welches mit dem mancher noch heute bekannter und amtierender Politiker – so Hafiz al-Assad – verbunden ist, bis zu ihrer vorläufig letzten Spaltung in einen syrischen und irakischen Zweig zu schildern. Der Verfasser sieht politische Ursachen für die Gründung der Ba'th-Partei in den späten dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts: Schwächung Frankreichs durch das Dritte Reich, Differenzen der irakischen Regierung mit Großbritannien im Frühjahr 1941 über das Recht zur Truppenstationierung und die Abtretung von Sanjak – einer ursprünglich syrischen Provinz mit hohem türkischen Bevölkerungsanteil – an die Türkische Republik. 'Aflaq und Bitar bestimmten in den 40er und 50er Jahren die Ideologie der Partei, sie hatten wesentlichen Einfluß auf die intellektuelle Jugend. Unter ihnen wurde ein neues Verständnis für den Islam als einer im wesentlichen arabischen Bewegung geweckt; man versuchte, den heutigen Arabismus mit dem Ruhm der Vergangenheit zu verbinden und einen neuen arabischen Nationalismus ins Leben zu rufen.

Es sieht danach so aus, als sei der arabische Nationalismus, der sich in den Schriften der Ba'th-Partei artikuliert, als geistige Bewegung erst mit der Gründung der Partei entstanden. Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß im 19. und 20. Jh. allgemein der Nationalismus erheblich anwuchs und insbes. bei den Christen in islamischen Ländern große Hoffnungen im Hinblick auf eine Änderung ihres eigenen Status weckte; ihre stark französisch oder englisch geprägte Bildung machte sie für die Werte des Patriotismus und Nationalismus nach westlichem Muster sehr empfänglich. Der Patriotismus vieler syrischer und libanesischer Christen stellte die arabischen Werte über alles und gab somit in gewisser Weise den geistigen